

Die Fragen stellte der Berliner Historiker Frank Drauschke.

Frank Drauschke:

Frau Bundeskanzlerin, in diesem Jahr jährt sich der Beginn des Ersten Weltkrieges zum 100. Mal. Er wird oft als die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts bezeichnet, war aber in den letzten Jahrzehnten im deutschen kollektiven Gedächtnis fast nicht präsent. Welche Bedeutung haben die Erinnerung und das wieder erwachte Interesse daran?

Bundeskanzlerin Merkel:

Ich denke, dass wir sowieso ein höheres geschichtliches Interesse haben sollten, und die Erinnerung an den 100. Jahrestag des Beginns des Ersten Weltkrieges gehört dazu. Es ist richtig: In Frankreich, in Großbritannien ist die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg sehr viel stärker öffentlich ausgeprägt. Er wird dort als der „Große Krieg“ bezeichnet. In Deutschland hat man – angesichts des Schreckens des Zweiten Weltkrieges, wo die Schuld natürlich ganz stark bei Deutschland verankert ist und das Grauen des Nationalsozialismus von uns zu verantworten ist – den Ersten Weltkrieg nicht so im Blick gehabt. Trotzdem ist deshalb dieses Jahr auch besonders wichtig. Und ich erinnere jetzt auch in meinen Reden sehr oft daran: dass die Menschen, die in diesem Jahr 100 Jahre alt werden – und wir haben ja Bürgerinnen und Bürger, die diese Freude erleben –, dass die in eine Zeit geboren wurden, wo die ersten vier Jahre Krieg war, wo dann 1939, als sie 25 Jahre alt waren, wieder Krieg war. Und daraus ergibt sich dann auch, welches Glück wir nach 1945 in Europa erlebt haben.

In dem internationalen Projekt „Europeana 1914-1918“ werden private Zeugnisse aus der Zeit des Ersten Weltkrieges gesammelt und online zugänglich gemacht. Ich habe mich zum Beispiel mit dem Foto meines Großvaters daran beteiligt. Haben auch Sie private Erinnerungsstücke aus Ihrer Familie, die Sie beisteuern könnten zu „Europeana?“

Ich habe bislang keine beigesteuert. Ich freue mich aber, dass viele Menschen da mitmachen, und glaube, dass dadurch Geschichte auch fassbar wird – und dass noch einmal erinnert wird, wie anders unser Leben heute verläuft. Deshalb finde ich es eine ganz wunderbare Initiative, zumal sie sich eben nicht nur auf Deutschland bezieht, sondern die Gräben, die es damals gab, einfach auch dadurch schließt, dass man auch digitalisierte Bilder aus ganz anderen europäischen Ländern sehen kann. Das ist eine tolle Sache.

Alltagszeugnisse des Krieges, wie Tagebücher, Feldpost, Fotos werden über alle Grenzen und alte Schützengräben hinweg in „Europeana“ als gemeinsames kulturelles Erbe gesichert. Sie zeigen eindrucksvoll, dass das individuelle Leid und der Horror des Krieges auf allen Seiten gleich waren. Welchen Beitrag leistet diese Form angewandter Geschichte für das weitere Zusammenwachsen Europas?

Sie zeigt, wie groß das Leid war. Ich war einmal von dem damaligen Präsidenten Sarkozy zu einer der Gedenkfeiern in Frankreich, in Paris eingeladen. Und ich habe auch in die Augen der älteren Menschen geschaut, die noch davon geprägt waren, dass man damals von Erbfeindschaften sprach, dass die Gräben überhaupt nicht überwindbar erschienen. Und plötzlich wird durch so ein Projekt und unser heutiges Zusammenleben noch einmal diese Schrecklichkeit des Krieges deutlich: dass es überall die Söhne waren von Müttern und Vätern, dass es junge Männer waren, deren Frauen geweint haben. Damit wird auch noch einmal deutlich, wie viel Kraft wir daran setzen müssen, dass so etwas nie wieder passiert. Dann lieber 20 Stunden länger verhandeln und sprechen, aber nie wieder in eine solche Situation in der Mitte Europas kommen.

In diesem Jahr wurde in den Medien die Kritik laut, dass es in Deutschland, im Gegensatz zu unseren europäischen Partnern, keinen zentralen Ansprechpartner und kein Konzept zum 100. Jahrestag gäbe. Nun eröffnen Sie in der nächsten Woche die Ausstellung im Deutschen Historischen Museum zum Ersten Weltkrieg. Ist das Gedenken daran jetzt auch in Deutschland Chefsache?

Ich eröffne diese Ausstellung, der Bundespräsident hat eine Vielzahl von Veranstaltungen. Ich habe etwas sehr Schönes gemacht: Ich habe eine Veranstaltungsreihe von der Bundeszentrale für politische Bildung eröffnet, an der Hunderte von jungen Menschen aus ganz Europa teilgenommen haben. Ich glaube, wir haben in Deutschland eine Vielzahl von Aktivitäten, die auch die Bundesregierung unterstützt, die aber – wie es unsere Art ist – auch zum Teil dezentral aus dem Boden sprießen. Das kann ja auch sein Gutes haben. Und wir haben uns als Bundesregierung überlegt, was können wir eigentlich tun, um auch ein Stück weit in die Zukunft gerichtet zu sein – und haben uns die fragilste Region unseres Kontinents herausgesucht, den westlichen Balkan. Wir werden Ende August alle Ministerpräsidenten, Außenminister und Wirtschaftsminister aus den Ländern des westlichen Balkans hier nach Deutschland einladen. Und damit eine Serie begründen – die wird dann im Jahr darauf von Österreich fortgesetzt –, wo wir einmal pro Jahr mit all diesen Ländern gemeinsam besprechen: Wie kann es in dieser Region weitergehen? Weil wir wissen, dass dort das Sich-einander-die-Hand-Reichen zum Teil noch sehr viel schwieriger ist, als das bei uns jetzt schon – nach jahrzehntelanger europäischer Geschichte – geworden ist. Und ich freue mich auch sehr, von allen Präsidenten der westlichen Balkanländer zum Brdo-Gipfel eingeladen zu sein, in diesem Jahr als Gast zu sprechen.

„Europeana“ spannt in zwei Projekten den Bogen vom Auseinanderbrechen des Kontinents 1914 und der Wiedervereinigung 1989. Alte Feindschaften schienen eigentlich für immer überwunden zu sein. Kann es jetzt durch den Ukraine-Konflikt zu einer neuen, eigentlich nicht mehr vorstellbaren Eskalation kommen?

Ich arbeite dafür, dass genau das nicht passiert. Und das tun die ganze Bundesregierung und auch die ganze Europäische Union. Wir haben Probleme auch mit Russland, das ein Teil dessen, was die europäische Nachkriegsordnung prägt, nämlich die territoriale Integrität, verletzt hat – durch die Annektion der Krim. Aber wir müssen die Meinungsverschiedenheiten durch Gespräche überwinden. Es zeigt nur: Für das Friedenswerk Europa muss jede Generation wieder arbeiten. Aber ich will Ihnen sagen: Ange-

sichts dessen, was wir schon geschafft haben, ist das für mich ein wirklich ehrenvoller Auftrag.